

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 G. m. b. H., Daresalam.

1913. * Nr. 40

Alles umsonst.

Roman von Walthar Kabel.

1.

(Nachdruck verboten.)

Als endlich die letzten Wände die noch im vollsten Lichterglanz einer Unzahl elektrischer Beleuchtungskörper erstrahlende erste Etage des prunkvollen Hauses am kurzfristigsten verlassen hatten, senkte Frau Wilma Gistow erleichtert auf. Gewiß, diese erste Abendge-

sellung, mit der der städtische Kommerzienrat in der Winteraison für seinen zahlreichen Umarmungsreis heute eröffnet wurde, war wieder glänzend wie immer verlaufen. Aber doch — Frau Wilma war froh, daß sie nun endlich wieder sie selbst sein konnte, und nicht mehr ihr trotz der bereits überschrittenen Vierzig noch beinahe jugendliches Gesicht fortwährend in lebenswidrigen lächelnde Falten zu legen brauchte. Etwas schwerfällig ließ sie sich jetzt in eines der bequemen, seidenüberzogenen Sesselchen fallen, die in einer lauschigen Ecke ihres Damenzimmers standen. Dieses beschloß eine Nacht von sechs Räumen, die höchst luxuriös und modern, aber auch ebenso geschmackvoll ausgestattet und für große Repräsentation berechnet waren.

Neben im Musiksalon räumte Asta van Bourleeven, ihr einziges Kind aus erster Ehe, die auf dem Deckel des Bechstein-Flügels verstreut umherliegenden Noten in den Ständer ein, wobei sie leise die Melodie eines schweremühtigen Liedes vor sich hinstimmte. Die Klügelklappen des in seiner fein abgetönten Beleuchtung so traulichen Damenzimmers standen weit offen, so

daß Frau Wilma jede Bewegung der graziosen Gestalt ihrer Tochter beobachten konnte. Wenn bisher nur ein leiser Zug von körperlicher und geistiger Abspannung auf dem Antlitz der noch immer schönen Frau hervorgetreten war, so machte sich jetzt ein anderer Ausdruck, der einer gewissen Unruhe und Sorge, darin bemerkbar. Langsam bewegte die Kommerzienrätin sich in ihrem Sessel so weit vor, daß sie die Klucht der Gemächer bequem überschauen konnte. In ihrem Blick lag etwas ängstlich Vorsehen, das sich auch in ihrer ganzen Haltung deutlich ausprägte.

Dann erhob sie sich und überblickte, umgeben von dem feinen, knisternden Rauschen ihrer seidenen, reich mit echten Spitzen besetzten Robe, die Schwelgere zum Musiksalon.

Asta schaute nur flüchtig auf, als die Mutter jetzt zu ihr trat und sich leicht gegen den Flügel lehnte, eine Stellung, die ungewollt die Linien der zierlichen und doch vollen Figur der Kommerzienrätin erst so recht zur Geltung brachten.

„Wo ist Papa?“ fragte Frau Wilma leise.

Das junge Mädchen zuckte die Achseln.

„Ich habe ihn in den letzten drei Stunden nur einmal ganz flüchtig gesehen. Wahrscheinlich ist er noch im Spielzimmer und rednet nach, wie hoch sein Gewinn . . . oder auch sein Verlust ist.“

Diese letzten Worte klangen leicht spöttisch, und die Kommerzienrätin glaubte daher ihren Worten in Schutz nehmen zu müssen.

„Der Papa ist eben stets Kaufmann, Kind. Er liebt eine klare Übersicht, auch wenn es sich auch um noch so geringe Summen handelt. Die Eigenheit muß man ihm schon lassen.“

„Neben all feinen anderen“, warf Asta ein und schob ein Schubert-Album in das oberste Fach des Notenständers.



Abgastio am Eugauer See. (Mit Tepl.)

„Ich meine, du hast am allerwenigsten darunter zu leiden“, meinte Frau Wilma in leicht verweifelndem Tone. Dann aber fuhr sie hastig fort, da sie diese Gelegenheit zu kurzer Ansprache noch schnell benutzen wollte. . . „Lassen wir das jetzt. Etwas anderes ist's, das ich gern noch mit dir erörtern wollte, bevor der Papa sich zu uns gesellt. — Du hast Baron Weitrap heute wieder reichlich kühl behandelt, liebes Kind. Eigentlich hat er mir ein wenig leid getan. Man merkte ihm deutlich an, wie sehr ihm deine Unnahbarkeit die Stimmung verdarb, obgleich er keine Enttäuschung noch mit möglichster Selbstbeherrschung zu verbergen suchte. Nährt dich denn diese zarte Aufmerksamkeit, mit der er dich stets umgibt, gar nicht, Asta? Empfindst du wirklich diesem Manne gegenüber, der seinen alten Namen und seine Willkür dir huldigend zu Füßen legt, auch nicht einmal ein wenig freundschaftliches Interesse? — Ich muß dir offen gestehen, in dieser Angelegenheit begreife ich dich nicht. Ja, wenn Weitrap arm wäre und du annehmen könntest, er spekuliere noch nebenbei auf dein Vermögen! Aber so . . . Und dann — Weitrap ist doch fraglos das, was man eine interessante Erscheinung nennt, ein Cavalier, der für einen Gardesavalleristen bei nahe allzu ernste Ansichten über das Leben besitzt. Alles in allem, er ist eine glänzende Partie, um die Unzählige dich beneiden würden. Und dennoch — nicht nur, daß dein Herz völlig kalt bleibt, nein, du zeigst dich ihm gegenüber geradezu unfreundlich, fast ungezogen. Ich habe euch beide heute genügend beobachten können. Was soll ich denn unter diesen Umständen mit dem Papa sagen, dessen Herzenswunsch es ist, dich diesem letzten Mann — dem das Prädikat kann man Weitrap in unserer heutigen, so oberflächlichen Zeit ohne Ubertreibung zuerkennen — als Gattin anzuvertrauen. Und Papa fragt sicher nach euch.“

Asta von Zornleeben, die von ihrer Mutter nur die herrliche Fülle des lichtblonden Haares geerbt hatte, im übrigen ihr jedoch nicht im geringsten ähnlich sah, hatte zuerst wie verlegen vor sich hin auf das leuchtende Muster des Perlerleppichs geblickt, dann aber langsam den Kopf mit den charaktervollen, beinahe ins Auklit gekehrt. Jetzt grub sich um ihren Mund mit den vollen, roten Lippen, die in dieses fast strenge Gesicht so gar nicht hineinzu passen schienen, ein gequälter Zug.

„Was du dem Papa sagen sollst?“ meinte sie mit leichter Bitterkeit. „Daß ich den Baron nie, nie heiraten werde. Wenn du willst, kann er das auch aus meinem eigenen Munde hören.“

Die Kommerzientätin machte eine beschwichtigende Bewegung mit der Hand.

„Sprich leiser, Kind, — ich bitte dich. — Diese deine Entscheidung kann doch unmöglich schon eine endgültige sein!“ fuhr sie dann eindringlich, fast bitternd fort. „Der Papa rechnet ja schon so bestimmt mit einer demnächstigen Verlobung, daß ihn dieses kurze Klein aus allen Wolken stürzen würde. Noch gestern sprach er mit mir über Weitrap. Er hatte genaue Erkundigungen über dessen Vermögensverhältnisse eingezogen und geradezu glänzende Auskunft erhalten. Ich möchte dir doch nochmals vorstellen, wie nutzlos es . . .“

„Mama, — verzeh, daß ich dir ins Wort falle“, unterbrach das junge Mädchen sie ernst. „Aber jeder weitere Überredungsversuch wäre ebenso vergeblich wie all die früheren. Sage — hast du denn etwa dem Kommerzientrat Ziskow vor nunmehr sechs Jahren nur deswegen geheiratet, weil andere ihn dir als glänzende Partie empfahlen, oder weil dich dein Herz zu ihm huzog? — Sieh, ich kann meiner ganzen Veranlagung nach nie und nimmer einem Manne fürs Leben angehören, den ich nicht wirklich liebe. Und unter Liebe verstehe ich — darin kennst ihr alle mich ja viel zu wenig — nicht nur Achtung und ein freundschaftliches, warmes Gefühl, sondern mehr, weit mehr, — eben jene alles überslutende Leidenschaft, die zwei Menschen willenlos einander in die Arme treibt, ihnen dann später aber auch in Stunden der Trübsal erst aus dieser Überzeugung des völligen Zueinanderaufgehens heraus das unendlich erhebende, über vieles hinwegsetzende Bewußtsein gibt, nie mehr allein den Stürmen und Enttäuschungen, die unser unzulängliches Dasein ja niemandem erspart, gegenüberzustehen.“

In Asten graue, sonst so kühl blickende Augen war bei den letzten hastigen Sätzen ein Leuchten gekommen wie das Aufglimmen eines heimlich unter dunkler Aschenschicht fortschwellenden Feuers.

Der Kommerzientätin entging diese Veränderung nicht. Neues Erschrecken malte sich auf ihrem Gesicht. „Du liebst einen andern, gesteh's nur!“ flüsterte sie fast unhörbar.

Asta schüttelte, bereits wieder völlig gefaßt, leicht den Kopf. „Nein, Mama, da befindest du dich in einem Irrtum. Allerdings — ich gebe zu, daß die Art und Weise, wie ich joeben meine Ansichten über Liebe entwickelte, dich leicht zu dieser Annahme bringen mußten.“

Frau Wilma war beruhigt. Lügen gehörte zu den Asta v. S. fremden Charakterstücken.

In demselben Augenblick tauchte in der Thür zum Speisesaal die mittelgroße, schlanke Gestalt des Hausherrn auf. Mit seiner strengen Haltung, seinem frischen Gesicht, den lebhaften, feurigen Augen und dieser geschmeidigen Beweglichkeit hätte man den Kommerzientrat, den Inhaber des Bankgeschäftes von Zornleeben u. Co., für einen bedeutend jünger eingeschätzt, wenn nicht das graue, volle Haar und der ebenso gefärbte, hochgewirbelte Schnurrbart da an hingedeutet haben würden, daß dieser Mann dem Höhepunkt der Lebensbahn bereits recht nahe gekommen sein mußte.

„Liebe Wilma,“ rief er jetzt seiner Frau schon von weitem zu, „Franz möchte das Silber fortpacken. Vielleicht bist du so freundlich und zählst es nach alter Gewohnheit erst noch einmal durch. Ich nehme ja nicht an, daß einer unserer wertten Güter, die mir jetzt besonders lieb sind, da sie unser Heim bereits wieder verlassen haben, an kleptomaneu Anwandlungen leidet, aber sicher ist sicher.“

Er war inzwischen dicht an die beiden Damen herangekehrt, deren Gesichter er nun mit einem schnellen, prüfenden Blick überflog. Zwar zwang die Kommerzientätin sich dazu, möglichst unbefangen zu erscheinen, aber Ziskow merkte doch, daß er offenbar in eine nicht gerade sehr angenehme Aussprache hineingeklappt war.

„Kinder — Leichenbitternienen sind das!“ rief er scherzhaft. „Was ist denn passiert?! Ist dir etwa dein Brillantkollier, die berühmte von Zornleeben'sche Erbschaft, abhanden gekommen, Wilma? — Oder hat dir, Töchterlein, Baron Weitrap noch immer nicht den doch hoffentlich mit Kopffendem Herzen erwarteten Antrag gemacht? — In einer Beziehung kann ich mir ja schnell beruhigen. Die Brillanten umgeben deinen Hals noch immer wie eine lobende, sprühende Kette, liebe Frau. — Und du, Asta, wie siehst's denn mit dir . . .?“

Wie geschieht er doch wieder auf das Thema übergegangen hatte, das ihm so sehr am Herzen lag, dachte das junge Mädchen, bevor es mit merklicher Zurückhaltung erwiderte:

„Ich wüßte nicht, Papa, was dir Grund zu der Annahme geben könnte, daß ich auf einen Antrag von seiten Weitrap's gerechnet habe. Mir steht der Baron nach wie vor recht fern. Daran hat auch der heutige Abend nichts geändert.“

„Schade“, meinte Ziskow leichthin. „Nun, was nicht ist, kann werden. — Übrigens, liebes Kind, vielleicht nimmst du heute der Mama die Arbeit des Nachzählens des Silbers ab. Du siehst nämlich recht angegriffen aus, Wilma. Mir selbst ist dieser heutige Abend auch stark an die Nerven gegangen.“

Inzwischen war Asta mit einem „aber gern, Papa“ davon geeilt. — Die Gatten waren allein.

Des Kommerzientrats Gesicht, das nur in dem Rau der Wampartie und dem lebhaften, klugen Blick der dunklen Augen die Summe von Energie verriet, die diesem in der Berliner Geschäftswelt ebenso geachteten wie geachteten Manne innewohnte, hatte jetzt einen Ausdruck erwartungsvoller Spannung angenommen.

„Noch immer keine Hoffnung, daß aus den beiden ein Paar wird?“ fragte er kurz.

„Leider nein.“ Frau Wilma schaute dabei wie schuldbehaftet zu Boden.

„Ich verstehe das Mädchel nicht“, meinte er, langsam vor ihr auf und abgehend. In seiner Stimme lag schon ein Unterton, der verriet, wie erregt er trotz aller äußerlich zur Schau getragenen Gleichgültigkeit war. „Sie sollte doch endlich einsehen, daß ich nur ihr Bestes will. Eine derartige Gelegenheit, Zutritt zu den ersten Kreisen unserer Residenz zu erhalten, bietet sich ihr so leicht nicht wieder. Daß du auch so gar keinen Einfluß auf deine Tochter hast, Wilma. Junge Mädchen in den Jahren tun immer am besten, sich auf das Urteil von älteren Verwandten zu verlassen. Sonst gibt's nichts als Dummheiten, eben meist unglückliche Ehen.“

„Ich habe joeben, bevor du kamst, mit Asta nochmals über die Angelegenheit gesprochen“, suchte sich die Kommerzientätin zu verteidigen. „Aber alles Zureden hilft nichts, sie liebt Weitrap eben nicht.“

Ziskow war vor seiner Frau stehen geblieben, deren Augen jetzt unruhig durch den strahlenden Raum irrten.

„Wie hat sie sich denn heute abend dem Baron gegenüber verhalten. Etwa ebenso ablehnend wie früher?“ fragte er langsam. Sie zögerte etwas.

„Daß doch das Kind allein seinen Weg gehen, Asta“, bat sie dann eindringlichen Tones. „Sie hält diese Verbindung nun einmal nicht für ihr Glück, und bei ihrem Vermögen kann sie ja . . .“

„Ich bitte um eine glatte Antwort“, sagte er mit merklicher Schärfe. „Keine Phrasen, Wilma. Wenn es sich auch nur um meine Stieftochter handelt, so halte ich mich dennoch für ver-

richtet, nach besten Kräften für sie eine glückliche, schattenlose Zukunft aufzubauen."

Die Kommerzienträtin raffte all ihren Mut zusammen. „Nun denn — Alta hat heute dem Baron deutlich gezeigt, daß ihr seine Bewerbung nicht angenehm ist. Und mir selbst würde es für die hier vor wenigen Minuten, sie würde Weitraps Gallin werden."

Aber Lisows Gesicht flog's blüchelnell wie eine düstere, tobende Wolke. War's nur die Enttäuschung, die ihm so nahe lag, weil dieses Heiratsprojekt doch nun einmal seinen besonderen Wünschen entsprach, oder war's der Ärger, daß er hier auf einen Widerstand stieß, den zu brechen außerhalb seiner Macht lag? — Jedenfalls verschwand diese plötzliche Veränderung in seinem Gesichtsausdruck aber ebenso schnell wie sie gekommen.

„Warten wir ab. Ich gebe die Hoffnung trotzdem noch nicht auf", meinte er scheinbar gleichgültig, entnahm dabei seinem linken Etui eine Zigarette, zündete sie unständlich an und begann nun, von etwas anderem zu plaudern. Frau Wilma hatte jedoch, daß seine Gedanken nicht bei der Sache waren. Des öfteren machte er mitten im Satz Pausen und suchte zerstreut nach einem passenden Wort — alles Anzeichen dafür, daß er sich im Geiste mit ganz anderen Dingen beschäftigte.

Nach einer Weile gestellte sich Alta wieder zu ihnen. Und es darauf erschien auch Franz, der noch in seiner tadellosen Uniform steckte, machte einen ebenso tadellosen Bäckling und sagte, ob er in den übrigen Räumen das Licht ausdrehen dürfe.

Lisow schaute nach der Uhr. „Wahrhaftig — bereits dreihalfste Zeit, daß wir zu Bett gehen. Also dann — Licht aus, Franz! Und noch sämtliche Fenster öffnen. Der Zigarrenrauch hatet sonst tagelang in den Portieren."

Alta sagte den Eltern gute Nacht und begab sich in ihr eigenes kleines Reich, das aus zwei im linken Seitenflügel am Ende des langen Korridors gelegenen Zimmern bestand. Der mit zierlichen Kokotomöbeln ausgestattete Salon des jungen Mädchens schloß an das Schlafgemach Frau Lisows, während dieses wieder durch eine Tür mit dem nebenan liegenden Schlafzimmer des Hausherrn verbunden war. Die Wirtschaftsräume, Küche, Plättkammer und die Stuben für die Köchin, das Hausmädchen und den Diener, befanden sich in dem anderen Flügel.

Frau Wilma hatte in ihrem Schlafgemach schnell die kostbare Gesellschaftstoilette abgestreift und einen leichten, seidenen Morgenrock übergeworfen. Ihr Geschmeide, darunter auch das Brillantohr, legte sie jetzt ziemlich achtlos auf die Spiegelsplatte des zierlichen und öffnete nun beide Flügel der auf den Balkon führenden Glastür, um die schon empfindlich kühle Novemberluft einzulassen. Für einen Augenblick trat sie noch hinaus und bläute in den großen, stillen Hof hinab, der mit seinen himmelanwachsenden Wänden in undurchdringlicher Finsternis dalag. Kein einziges Fenster des gegenüberliegenden Seitenflügels und des Gartenhauses war mehr erleuchtet. Auch die Lisowschen Dienstboten hatten sich nach dem anstrengenden Tage schnell zur Ruhe begeben. Jetzt hörte die Kommerzienträtin auch das leise Rauschen eines gleichmäßig fallenden Regens. Sie fröstelte. Und die Schleppe ihres Morgenrockes auftraffend, ging sie in das Zimmer ihres Mannes hinüber.

„Hoffentlich störe ich nicht, Artur."
„Durchaus nicht. Hast du noch etwas auf dem Herzen?" fragte er zuvorkommend, indem er sich sofort erhob. Er hatte an seinem Schreibtisch gesessen, auf dem die schwere Bronzeleuchte brannte und eine Anzahl auseinandergebreiteter, mit gelbem bedeckter Schriftstücke beleuchtete.

„Behalte doch Platz", meinte die Kommerzienträtin, und zog sich einen der leichten Korbsessel heran, die zu Füßen des breiten, kanariischen Bettes um ein Rauchtischchen gruppiert waren. „Beate hat vergessen, in meinem Zimmer die Heizung abzuschalten, und ich mußte die Balkontür noch für eine Weile öffnen, sonst wäre ich morgen sicherlich mit Kopfschmerzen aufgewacht. So lange mußt du mich schon bei dir behalten."

Jetzt bemerkte sie die auf dem Schreibtisch liegenden Papiere. „O, du hast also doch gearbeitet, Artur. Da will ich lieber zu Alta hinübergehen. Sie wird sicher noch auf sein."

Schon schob sie den Korbsessel auf seinen Platz zurück. „Nun ehrlieh zu sein, — ja, ich muß etwas sehr Dringendes erledigen", meinte er zögernd. „Aber trotzdem kannst du ruhig verbleiben. Dort liegen die Abendzeitungen..."

„Zehr lieb von dir. Doch meine Anwesenheit würde dich vielleicht ablenken. Gute Nacht also, Schatz..."

Sie legte ihm mit einer Bewegung hingebender Zärtlichkeit die Hand um den Hals und küßte ihn mehrmals innig auf den Mund.

Frau Wilmas heiße Liebe zu ihrem zweiten Gemahl hatte die sechsjährige Ehe noch nicht im geringsten abgekühlt. Und die ihre Leidenschaft war so groß, daß sie alles aus dem Wege

zu räumen suchte, was einen Schatten auf ihr Eheglück hätte werfen können oder geeignet gewesen wäre, ihrem Abgott die gute Laune auch nur für Stunden zu verderben.

Der Kommerzientrat erwiderte ihre Zärtlichkeiten in einer Weise, die jedem anderen deutlich gezeigt haben würde, daß er seiner Frau gegenüber ein mehr korrekter als temperamentvoller Ehemann war. Frau Wilma jedoch hatte sich an diese kühle Art bereits vollständig gewöhnt und fühlte sich schon glücklich mit dem wenigen, was er ihr an Liebesbeweisen spendete.

Als sie die Tür bereits halb geöffnet hatte, rief er sie nochmals zurück.

„Vielleicht könntest du die Gelegenheit gleich benutzen und mit Alta nochmals über Weitraps sprechen, — natürlich mit aller Vorsicht", meinte er leise.

„Ich will mein möglichstes tun", versicherte sie bereitwillig, reichte ihm mit zärtlichem Lächeln die Hand und trat auf den Korridor hinaus, wo zwei Glühbirnen unter mattgeschliffenen Gloden ein unsicheres Dämmerlicht verbreiteten.

Lisow wartete, bis er die Tür von Altas Zimmer ins Schloß fallen hörte und drückte dann die seines Schlafgemaches, das er sich der Bequemlichkeit halber gleichzeitig als Arbeitszimmer eingerichtet hatte, weil er häufig noch sehr spät aufzubleiben pflegte, ebenfalls wieder zu. Regungslos stand er jetzt sekundenlang auf derselben Stelle, die Stirn wie in tiefem Nachdenken gerunzelt, den Blick starr auf den Boden gerichtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Warum ich ledig blieb.

Erzählung von Paul Klif. (Manuskript verb.)

Das Diner war beendet, als Herr Verent mich beim Arm nahm und sprach: „Kommen Sie, junger Freund, ich weiß hier im Hause ein hübsches, stilles Plätzchen, wo wir ungestört ein wenig plaudern können."

Lächelnd legte ich meinen Arm in den des alten Herrn und ließ mich fortführen.

„Sie müssen nämlich wissen", sprach Herr Verent weiter, „daß es mir Bedürfnis ist, nach einer so langen Sitzung mich ein wenig in die Einsamkeit zu flüchten. Unser vortrefflicher Wirt weiß das längst, und so finde ich hier mein trauliches Plauderecken immer für mich reserviert."

Wir waren inzwischen durch Salon und Wohnungen gegangen und befanden uns in einem lauschig kleinen Raum, dessen Balkon auf den stillen Park führte. Es war in der Tat ein reizender Winkel und ganz geschaffen zu träumen. — Vor uns lag der alte Park, dessen mächtige Baumriesen sich mit dem ersten hellen Grün des jungen Frühlings schmückten, und eine wohlthuende Stille umgab uns, als wir auf den Balkon hinausstraten.

Die anderen Herren aus der Gesellschaft hatten sich verteilt, einige saßen in den Spiel- und Rauchzimmern, während die anderen im Musikzimmer dem Spiel der schönen Hausfrau lauschten. Leise, verdämmert drangen auch zu uns die Töne herans. Es wurde Schubert gespielt, meisterlich war der Vortrag, so daß mir diese Töne tiefer Wehmut und stiller Reignation aus Herz rüttelten und mich zum Weinen stimmten.

Ich sah auf den alten Herrn, der träumend den blauen Rauchring seiner Zigarre nachbläute, und während ich diesen edelgeformten Kopf mit dem weißen, leicht gewellten Haar und dem milden Lächeln überlegener Weltweisheit prüfend anschaute, kam mir plötzlich der Gedanke: „Warum ist dieser Mann wohl ledig geblieben?"

Drinnen im Musikzimmer wurde jetzt Schuberts „Lindenbaum" gesungen. Ganz deutlich hörten wir jeden dieser einzig schönen, schlichten Töne; atemlos lauschten wir beide, aufs tiefste ergrißen.

Als der Vortrag zu Ende war, wiederholte der alte Herr flüsternd wie im Traume des Liedes letzte Zeile: „Und immer hör' ich's rauschen, du fändest Ruhe dort!"

Dann war Schweigen, wohl eine Minute lang. Nichts rings umher regte sich. Nur der laue Frühlingswind umwehte uns tosend, und tausend kräftige Düfte wehte er uns entgegen, Hoffnungen und Illusionen, und Gedanken an eine Reihe sonniger, kraftfroher Sommertage voll Glück und Lebensfreude.

Plötzlich sagte der alte Herr, indem er mich mit mildem Lächeln anschaute: „Warum sehen Sie mich so fragend an?"

Ich wurde rot und ichwieg verlegen.

Er aber fuhr weiter mit stiller Freude: „Ich merkte es wohl, obgleich ich Sie nicht ansah. Also frei heraus! Was wollen Sie wissen?"

Ich wurde nur noch mehr verlegen und stammelte ein paar unklug klingende Worte.

Da sprach der alte Herr freundlich: „Nun, ich will Ihnen die Sache leichter machen, junger Freund. Schon viele meiner Bekannten haben mich gefragt, warum ich eigentlich niemals ge-

heiratet habe." Lächelnd sah er mich an. „Stimmt es?“ fragte er. „Das dachten doch auch Sie eben, nicht wahr?“

Leicht errötend nickte ich. „Ja, Herr Berent, ich dachte es, wenn Sie mich dazu zwingen, es zu sagen.“

Er nickte, zuckte die Schultern und trommelte mit den schlanken, weißen Fingern auf das Blech der Bal-toneinfassung. Dann sagte er: „Ist es denn wirklich so rätselhaft, wenn ein Mann heut-zutage ledig bleibt?“

Nun bekam ich wieder Mut. „Die Frage verallgemeinert — nein —; denn die Lust zum Heiraten nimmt ja in sehr erschreckender Weise ab, hier aber in diesem besonderen Fall scheint man doch wirklich vor einem Rätsel zu stehen.“

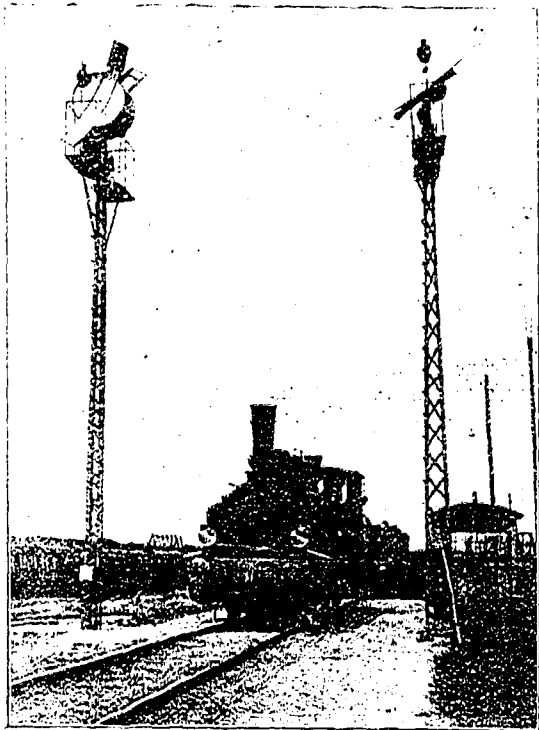
Er schwieg und nickte mit wehmütigem Lächeln.

Und ich sprach weiter: „Soweit ich Sie kenne, lieber Herr Berent, und ich einen Einblick in Ihre Verhältnisse gewinnen konnte, darf ich wohl sagen, daß doch alle Möglichkeiten für eine glückliche Ehe gegeben waren.“

Da ermahnte er sich und begann:

„Nun, ich habe über die Geschichte seit Jahrzehnten nicht gesprochen, joweit auch meine Bekannten fragen mochten, aber heute, zu Ihnen, will ich einmal sprechen. Ich weiß ja, daß Sie immer auf der Suche nach neuen Stoffen sind. So will ich es Ihnen denn zu Mut und Frommen erzählen.“

Also: Sie kennen mich als einen reichen Mann. Ich bin nahezu sechzig Jahre. Aber es gab eine Zeit, freilich liegen Jahrzehnte dazwischen, da war ich ein armer Teufel. Damals war ich fünf- undzwanzig und ein armerstommis mit einem fargen Gehalt. Aber ich war glücklich und zufrieden; denn vor mir lag ja noch eine Zukunft voll



Neue Spiegelsignale. (Mit Text.)

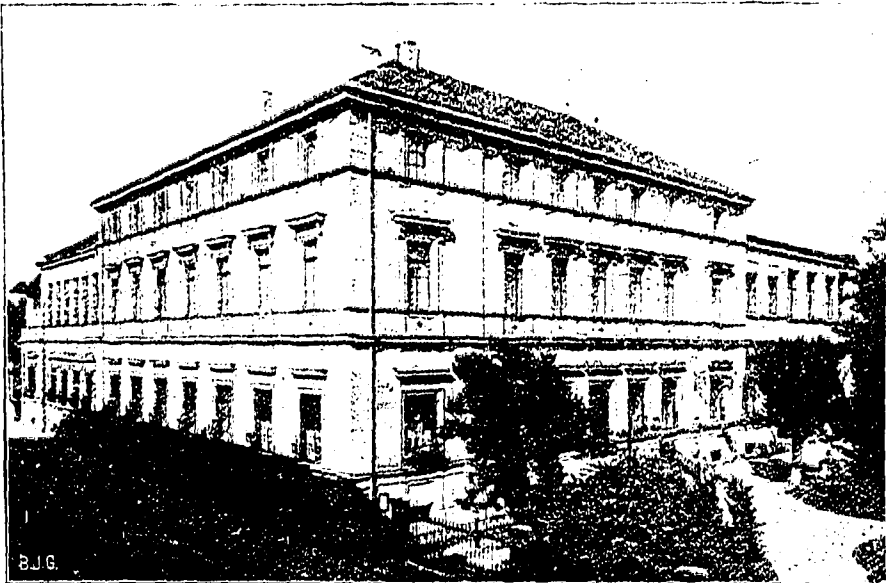
von hundert goldenen Hoffnungen, und ich war kräftig und gesund.

Eines Tages, es war im Frühling, kam die einzige Tochter meines Chefs aus einem Schweizer Pensionat zurück. Sie war neunzehn Jahre und ein Bild prangender Jugendschönheit. Als ich sie zum erstenmal sah, fühlte ich mein Herz ungestüm pochen. Ich war wie gebannt und mußte sie unausgesetzt ansehen. Wenn ich mit ihr sprach, war ich ganz verwirrt. Als ich an diesem Abend allein in meiner Stube saß, wußte ich, daß ich sie liebte. Ich hätte jauchzen können vor Jubel und Glück.

Von der Zeit an sah ich sie nun fast jeden Tag, denn ich hatte Vertehr in der Familie meines Chefs, und mit jedem Tag empfand ich es klarer, daß mein Herz dem schönen blonden Mädchen ge-

hörte. Auch sie wurde bald zutraulich, und wir wurden gute Freunde. Nie aber verriet ich mit Blick oder Wort meine Gefühle.

Das wundert Sie? Ja, junger Freund, ich war ein armer



Das fränkische Suiptold-Museum in Würzburg. (Mit Text.)

Teufel, in bitterer Not und Entbehrung war ich groß geworden, und das, wissen Sie, das macht den Menschen bescheiden und demütig, das lastet immer wie Fesseln auf uns, so daß wir Niemals so recht den Mut haben, mit voller Kraft zuzugreifen, wenn auch uns das Glück einmal lächelt.

Sie war die einzige Tochter eines reichen Mannes, und ich war ein armer Schlucker, der nichts hatte als ein liebevolles Herz und vielleicht eine gute Zukunft. Ich wagte also gar nicht ernsthaft daran zu denken, daß meine Pläne sich verwirklichen könnten. Nun, ich will mich kurz

fassen. Ein Jahr darauf heiratete sie den Erben einer Million. Ich war auch zu der Feier geladen. O, ich erlang alles mit einer ertaunlichen Ruhe. Niemand ahnte, was ich innerlich litt. Nur alle hatte ich ein freundliches Lächeln. Und erst abends, als ich wieder allein war in meiner öden Einsamkeit, da erst überfiel mich der ganze Schauer, da erst sank ich zusammen wie vernichtet, und da warf ich mich aufs Bett und preschte das heiße Gesicht hinein und schluchzte auf im wilden wütenden Schmerz.

Aber, du lieber Gott, so ein armes Herz kann viel vertragen. Ich kam auch darüber fort, aber an jenem Abend leistete ich mir einen Eid. Ich mußte Geld schaffen, ich mußte reich werden. Ich hatte ja gesehen, wie dies glänzende Gold alles regiert, alles

meißert. Auch ich wollte so dastehen als unabhängiger Mann.

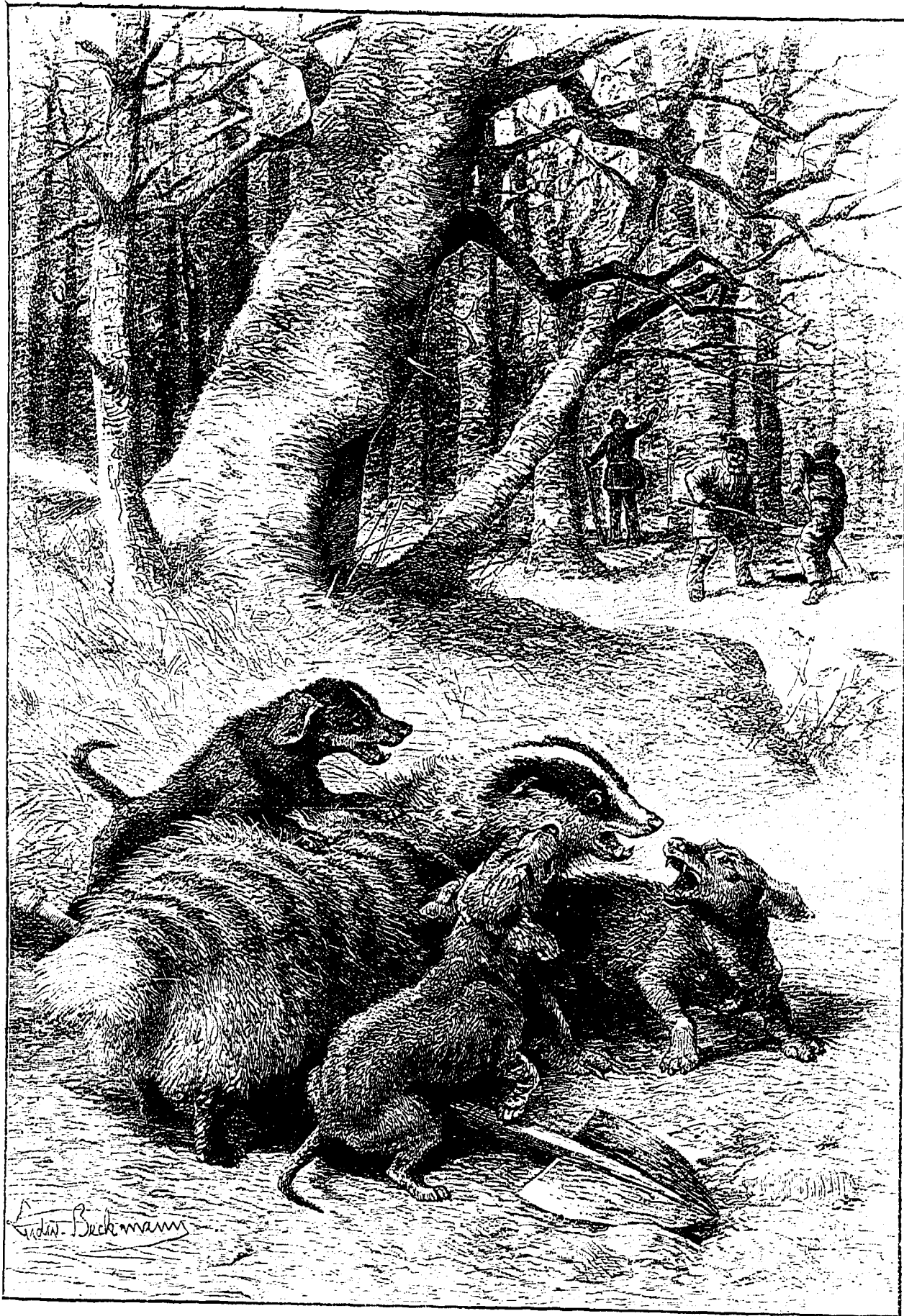
Nun, ich habe mir das Wort gehalten. Als ich vierzig Jahre alt war, da begann mein Haar schon zu erbleichen, aber ich war nun ein wohlhabender Mann geworden. —

Ich war noch immer einsam. Sie fragen warum? Ganz einfach, mein lieber junger Freund, ich hatte gar keine Zeit gehabt, mich zu verlieben. Und dann, so sonderbar es auch klingen mag, hatten die jungen Mädchen mich als Heiratskandidaten eigentlich nie angesehen. Ich hatte immer so etwas Stilles und Verschlossenes in meinem Wesen,



Ein Verdienktmal in Trient. (Mit Text.)

daß jedes Mädchen mir auswich. Schließlich kamen die Frauen und machten mich zu ihrem Vertrauten; einen älteren, erfahrenen Freund sahen sie in mir, aber keinen Liebhaber.



Ludw. Beckmann

Meister Grimmbart in Nöten. Von L. Beckmann. (Mit Sept.)

Aber da kam eines Tages noch einmal der Sonnenstrahl des Glückes auf mein alterndes Haupt. Ich war bereits sechsundvierzig Jahre, als ich mich noch einmal mit Jünglingsglut verliebte. Der alte Herr machte eine Pause und sah einen Augenblick hinaus in die Frühlingslandschaft, die jetzt in leiser Dämmerung gehüllt dalag. Wie träumend ruhte sein mildes Auge auf dem letzten Rest der Abendsonne, der die Spitzen der Wolken vergoldete, dann sprach er mit leiser, gleichsam verschleierter Stimme weiter:

„Es war einer von diesen Frühlings Tagen, als ich das junge Mädchen zum erstenmal sah. Es war, als ob mir plötzlich eine neue Sonne aufgegangen wäre, ich sah alles ringsherum in einem strahlenden Lichte, ich war wie geblendet von dieser Fülle jugendlicher Schönheit. Der Vater dieses Kindes war ein Geschäftsfreund von mir, und als er merkte, daß ich mich für seine Tochter interessierte, nahm er jede nur mögliche Gelegenheit wahr, uns zusammenzubringen. Nun, es gelang ihm bald.“

Nach wenigen Wochen hatte ich mich derartig in das schöne Kind verliebt, daß es kein Zurück mehr für mich gab. Ich hielt um die Hand des jungen Mädchens an. Die Eltern sagten mir ein erfreuliches Ja, denn ich war eine gute Partie, und die kleine selbst sagte erröthend auch ja. Sie zitterte dabei und war auch verlegen, aber ich glaubte, daß dies jungfräuliche Scham sei. So verlobten wir uns.

Ich schwelgte in Wonneshauern und wollte die Hochzeit beilebendig haben, was indessen nicht anging, da erst die Aussteuer fertiggestellt werden mußte.

Qualvolle Wochen vergingen für mich. Jeden Tag sah ich meine Braut, und mit jedem Tag wurde ich verliebter. Schließlich ließ ich umher wie ein Blinder, der nur noch Augen für sie hatte. Ich überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten und Geschenken, die sie alle mit der gleichen, leise zurückhaltenden Lebenswürdigkeit aufnahm.

Da eines Tages passierte mir etwas Sonderbares. Ich war mit einigen Freunden zusammen, die mir und meiner Braut zu Ehren ein kleines Fest gaben. Ich war heiterer denn je, fast ausgelassen vor Freude und Glück, und so trank ich denn mehr als ich vertragen konnte, bis ich einen regelrechten Rausch hatte. Erst als es zu spät war, merkte ich es.

Nun bemühte ich mich, meine Ausgelassenheit zu zügeln, aber es gelang mir nicht.

Plötzlich sah ich das entsetzte Auge meiner Braut auf mich ruhen. Sie hatte meinen Zustand erkannt. Und nun gewahrte ich, wie sie einem jungen Ingenieur lächelnd zunicke, mit ihm auf meinen Zustand aufmerksam zu machen, und in diesem halben Blick von ihr las ich etwas wie eine Mischung von Spott und Mitleid.

Das traf mich wie ein Schlag. Plötzlich war ich lebend geworden. So lange war ich mit blind verliebten Augen herumgelaufen, nun im Rausch lernte ich mit einmal nüchtern sehen.

Am nächsten Tage hatte ich mit meiner Braut eine lange ernste Unterredung. Ich sprach zu ihr nicht wie ein Bräutigam, der sich verraten glaubt, sondern als ein guter alter Freund, denn ich wußte jetzt, daß das Kind mich nie geliebt hatte. Die Klüft des Altersunterschiedes stand zwischen uns.

Unter Schluchzen gestand sie mir denn auch, daß sie den jungen Ingenieur schon immer geliebt habe, daß aber ihre Eltern dagegen wären, weil er arm sei und noch keine genügende Stellung habe, um einen Hausstand zu begründen.

Noch an demselben Tage löste ich unsere Verlobung auf und fuhr nach dem Süden. Als ich dann ein Jahr später zurückkam, waren die beiden Liebeseute vereint. Er hatte eine Anstellung in meinen Eisenwerken bekommen.

Sie sehen, so blieb ich ledig.“

Der alte Herr schweig und sah mit wehmütigem Lächeln wie träumend in die Frühlingsnacht . . .

Eine Revision zu Nikolaus I. Seiten.

Ein deutscher Ausländer war im Kadettenhause zu Petersburg der Lieblingsgespieler des gleichalterigen Großfürsten Nikolaus Pawlowitsch geworden und hatte diesen später als sein Adjutant im Kriege gegen Napoleon I. beim Einzuge in Paris begleitet. Seine Milde bei guter Beobachtungsgabe und unbeflecklicher Wahrheitsstreue hatten ihm das Vertrauen und die Freundschaft des russischen Prinzen fürs Leben erworben. Er zog sich noch in jugendlichem Alter als Gardeoberst z. D. aus der militärischen Karriere nach seiner Heimatprovinz zurück, wurde aber, nachdem Nikolaus I. seinem kinderlosen Bruder auf den Kaiserthron gefolgt war, mehrfach zu besonderen Aufträgen nach Petersburg berufen, so auch einstmals zu einer Revisionstour durch einige der südlichen Gouvernements. Auf dieser Reise traf er auch in der Stadt Z. ein, gegen deren Verwaltungs- und Justizbeamte besonders gravierende Anklagen eingelaufen waren; doch

fand er hier alles in scheinbar vorzüglicher Ordnung und konnte nicht anders, als seine Zufriedenheit darüber äußern. Er traut indessen der Sache nicht, und nachdem er sich förmlich verabschiedet, fuhr er nur eine Tagereise weit und kehrte dann zurück. In Z. wieder angelangt, begab er sich ungekündet ins Hospital. Unwelsch ein anderes Bild zeigte sich jetzt seinen Blicken als tags zuvor. Die weiße Wäsche war überall entfernt, schmüßige Lumpen deckten die Betten, und statt der Hemden und Jacken umhüllte nur schmierige Reste dieser wichtigen Artikel die Wästen der Kranken. Reste der tags zuvor gereichten, fast ungenießbaren Speisen standen noch in unsaubern Scherben auf den Tischen oder auf der Diele neben den Betten. Die Krankenwärter waren überall sonst zu finden, nur nicht in den Krankensälen, und der Verwalter des Hospitals lag völlig betrunken in seinem Zimmer. Wie im Hospital, sah es auch in den anderen öffentlichen Anstalten trostlos aus. Und bei den Behörden gab es sogar andere Knechtungsblücher als die vorher vorgelegten.

Wer hätte aber auch die Verstärkung malen können, welche diese unerwartete Rückkehr des Revisors erweckte! Ein paar Stunden später ließen sich die Spitzen der Behörden bei dem Herrn Revisor im Hotel melden, und der Sprecher legte dem gefürchteten Vertreter der kaiserlichen Majestät 50 000 Rubel Silber auf den Tisch mit dem Bedenken, diese Summe werde dem Herrn offeriert gegen die von ihm erwartete Freundschaft, daß er über die in Z. gefundenen kleinen Nachlässigkeiten schweigen wolle. Der Revisor fuhr auf in moralischer Empörung. Der Gouverneur winkte einem andern Beamten herbei, nahm von ihm nochmals 50 000 Rubel Silber in Empfang und legte sie zu dem ersten Goldhauken.

„Meine Herren, was mühen Sie mir zu,“ donnerte der Gardeoberst z. D., „nehmen Sie Ihr verfluchtes Geld und verlassen Sie mich Augenblicklich!“

Da änderte sich die Szene. Die Bittsteller verwandelten sich in drohende Gegner. „Seien Sie kein Narr“, zischte der Gouverneur. „Wenn Sie schweigen, so sind Sie für die Zukunft ein reicher Mann — es soll uns auch auf eine Verdoppelung der 100 000 Rubel Silber nicht ankommen, weil wir gern unüberredete Verede vermeiden sehen; wollen Sie aber schwachen, so haben Sie uns zu Feinden und Sie ziehen dabei den kürzeren.“

„Nehmen Sie nur darauf, daß unsere Freunde in Petersburg uns nicht fallen lassen“, warf ein anderer hoher Beamter ein.

„Ihre Ehrlichkeit wird hier zur Dummheit“, höhnte ein dritter.

„Lassen Sie es sich gesagt sein, wir sind stärker als der Kaiser“, zischelte wieder der Gouverneur.

Als jedoch jede Art der Überredung erfolglos war, stellten die Herren das Geld wieder zu sich und entfernten sich mit spöttischen Mienen, zwischen der Tür noch die Worte fallend: „Zieh ein eigenmächtiger Deutscher, solch ein einfältiger Deutscher!“

Wenige Wochen später traf der Revisor in Petersburg ein und stattete dem Kaiser Rapport ab. Als die Rede auf Z. kam, bemerkte der Kaiser mit eigentümlichem Lächeln: „Sie sind mir unvorgekommen. Der Fürst L., der Generalleutnant W., der Minister N. usw. sind alle hier gewesen, haben dein Benehmen in Z. als maßlos grob und beleidigend geschildert — und ich habe ihnen versprochen, daß du deine Anklage zurücknehmen werdest.“

— „Majestät!“

„Es geht nicht anders, Dimitri Carlowitsch; ich habe Mühe zu nehmen. Sie hatten recht dort in Z.: wärest du ein gewesen, du hättest die 100 000 Rubel Silber angenommen und geschwiegen.“

— „Majestät!“

„Dimitri Carlowitsch, ich glaube, wir beide sind wohl die einzigen ehrlichen Kerle in meinem Reiche, und dabei ist meine Ehrlichkeit kein Verdienst.“

„Majestät, die Deutschen sind alle ehrlich.“

„Ehe sie von den Russen verdorben werden“, sagte der Kaiser lachend. „Ich möchte dir aber gern meine Zufriedenheit beweisen. Hast du keine Bitte?“

„Nein, Majestät; besitze ich doch Ihr Vertrauen.“

„Ich weiß, du lebst in bescheidenen Verhältnissen.“

„Ich habe auch bescheidene Ansprüche.“

„Du hast Kinder?“

„Sie sind noch klein, Majestät. Später sollen meine Ehre Sw. Majestät dienen.“

„Dimitri Carlowitsch, bleibe mein Freund.“ Und der Kaiser umarmte bewegt den früheren Spielgenossen.

Regierungsgrundsätze.

Dem Kaiserlichen Johann Georg von Brandenburg (1771 bis 1798), einem der bößlichsten Fürsten seiner Zeit, machte ein einfältiger ein klagernder Bauer und redete ihm mit dem Bauern an: „Hören Sie mich gnädigst, denn ich bin Ihr Unterthan.“

Der Kurfürst, der so gern jeden Untertan anhörte und wenn er helfen konnte, auch half, fiel dem Bauern bei diesen Worten leicht in die Rede, indem er zu ihm sagte: „Ich würde dich anrufen, wenn du auch ein Türke oder Heide wärest, um wie viel ich, da du mein Untertan bist?“ — Freundlich hörte er dann die Äußerung des Bauern, dem dadurch mächtig der Mut gewachsen war, und gewährte sie ihm, da er sie gerecht fand.

Wiederholte äußerte dieser edle Fürst gegen seine Räte und Diener, daß er es gern sehe, wenn ihn seine Untertanen selbst anreden, und daß diese gar nicht nötig hätten, ihn deshalb um Verzeihung zu bitten. „Die Fürsten,“ pflanzte er dann immer zu sagen, „haben sich hinwiederum Erhörnung ihres Verlangens von Gott zu verschreiben, wenn sie ihre ihnen von Gott anvertrauten Untertanen gern und willig anhören.“

Liebe zu seinen Untertanen war es, die eben diesen Fürsten bewog, vorabfällig jede Veranlassung zu einem Kriege zu vermeiden. „Ich habe,“ sagte er, „keinen Gefallen am Krieg; kommt aber, daß mich ein übermüthiger Feind in den Sattel und ernstlich jagt, soll er auch wohl Mühe haben, bis er mich wieder herausbringt.“

Stumme Verteidigung.

Ein Lastträger, der einen großen Koffer trug, schrie auf einer sehr verkehrsreichen Straße: „Ausweichen! Ausweichen!“

Ein junger Stuker achtete aber nicht auf den Ruf des Mannes, an dem er, weil er nicht aus dem Wege ging, mit seinem eigenen Koffer hängen blieb, in den er sich ein großes Loch riß. Er machte über diesen Schaden, den er doch ganz allein seiner Unachtsamkeit zuzuschreiben hatte, einen großen Lärm und eilte auf das Rathaus, wo er verlangte, den Lastträger, der die Veranlassung zur Beschädigung seines eigenen Koffers gegeben hatte, zum Schadenersatz anzuhaken.

Der Lastträger ward gerufen, er sperrte den Mund weit auf, allein er sagte auch nicht ein einziges Wort zu seiner Verteidigung.

Da fragte ihn der Bürgermeister: „Mann, seid Ihr denn stumm?“

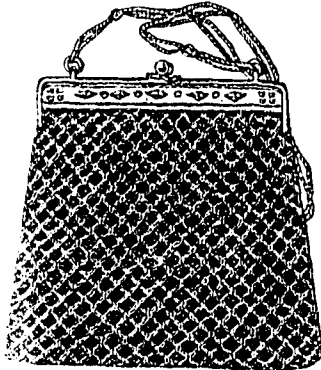
Er bekam aber keine Antwort; aber der Stuker sagte mit großer Zungenfertigkeit: „Ach, Herr Bürgermeister, glauben Sie doch nicht, daß der Mensch gar stumm ist, es ist bloß Bosheit von ihm, wenn er nicht redet. Jetzt stellt er sich, als wenn er kein Wort reden könnte, aber als er mit auf der Straße begegnete, schrie er wie ein Wahnsinniger: „Ausweichen! Ausweichen!“

Darauf urtheilte der Bürgermeister: „Ist dieses so, so dürfen Sie sich über ihn nicht im geringsten beklagen und der Mann braucht kein Wort weiter zu verlieren, denn Sie haben zu seiner Verteidigung und seinem Vortheile mehr gesprochen als er selbst hätte sprechen können.“

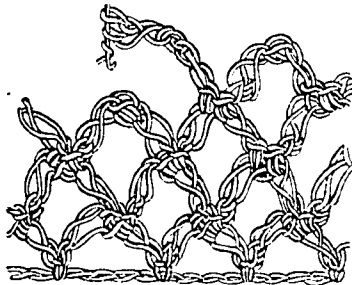
Fürs Haus

Tasche aus Metallfäden.

Unsere Vorlage veranschaulicht eine überaus aparte und dabei einfach auszuführende Arbeit, die auch von Kinderhänden vorgenommen werden kann. Es sind dies die imitirten Silber- oder Goldtaschen. Man verwendet dazu Aluminium- bzw. Metallfäden. Die getreueste Imitation erhalten wir durch einfaches Stricken, das als Streifen, immer rechts, mit Nadeln Nr. 5/10 gearbeitet wird. Der Streifen wird in doppelter Länge angefertigt und nach dem Befestigen an dem Bügel an den Seitenrändern zusam-



Tasche aus Metallfäden.



Naturgröße Häkelprobe zur Tasche.

mennäht. Unsere Abbildung zeigt ein hübsches Häkelmuster, das beliebig verändert werden kann. Unsere Abbildung gibt die naturgroße Ausführung. Das hübsch ist auch das bekannte Stäbchenmuster, bei dem man in der ersten Reihe 3 Stäbchen häkelt, dann 3 Luftmaschen und wieder 3 Stäbchen arbeitet; in der zweiten Reihe werden die sechs durch die drei Luftmaschen getrennten Stäbchen in die Luftmaschen der vorhergehenden Reihe gefähet. Wenn Annähen an den Bügel ist es ratsam, den äußeren Rand durch einen Stein zu führen.

Herbstgefühl.

In der Frühlings dir vergangen
Unter Ungemach und Pein:
Gold'ge Lust auf deinen Wangen
Blühe in des Herbstes Schein!
Sei vergesen jede Klage!
Diese sonnenshellen Tage
Sollen froh genossen sein!

Ward dir jedes Glück zertrümmert,
Trüb es heut nicht deinen Sinn:
Ward die Jugend dir verflümmert,
Was dahin ist, ist dahin!
Diese präle Jugendblüt,
Die dir aufgeht im Gemüthe,
Sei dir doppelt ein Gewinn.

Gold'ne lacht herein der Morgen,
Gold'ne glänzt des Weines Blut!
Leichtes Blut und leichte Sorgen,
Leichte Sorgen, leichtes Mut!
Lasse voll das Herz dir schlagen!
In des goldnen Herbstes Tagen
Wahr' der Jugend frischen Mut!

Friedrich Hecker.

Unsere Bilder

Albogasio am Luganer See. Eines der wundervollsten Erdenflecken ist die Riviera des Luganer Sees. Hauptächlich jene Strecke ist viel besucht, die die klugvollen Namen Gandria, Dria, Albogasio und San Mamette führt. Mamette am Eingange des vielbeachteten Val Solza hat es dem Landschaftler angetan. Das Dörfchen, ein echt italienisches Seedorf, und die kurze Wanderung nach Dria, birgt namentlich für den Photographen eine ungläubliche Fülle ebenso schöner wie weltbekannter Landschaftsbilder. Oberhalb der deutschen Pension „Amster Garten“ aus den mit Olivenbäumen bestandenen Wäldern hat man einen guten Überblick auf das freundliche Albogasio. Vom Seeufer an bis hoch den Berg hinauf steigen nach italienischer Art der Seedorfer ihre Häuser, zuoberst mit einer alten Festung gekrönt. Unter gewaltigen Zypressen wandelnd, genießt man See auf und Meer das weite Panorama.

Das fränkische Luitpold-Museum in Würzburg. In Würzburg wurde kürzlich das fränkische Luitpold-Museum durch den Prinzregenten eingeweiht. Das Charakteristische des Museums besteht darin, daß alle Stikarten vom romanischen bis Empire- und selbst bis zum Wiederwiederstil vertreten sind. Der interessanteste Teil ist der romanische Kreuzgang aus dem 12. Neumünster in Würzburg, der im 13. Jahrhundert erbaut wurde und dessen Arkaden früher die Grabstätte Walter von der Vogelweide umschlossen.

Neue Spiegelapparate. Auf der Station Tempelhof bei Berlin wurden zur Verhütung von Unglücksfällen veruchsweise neue Spiegelapparate aufgestellt, die außerordentlich zuverlässig sein sollen. Der Signalarm besteht aus einem 2,6 Meter langen Parabolspiegel, der in der Mitte um eine Welle drehbar ist. Der Spiegel wird durch elektrische Lampen so grell beleuchtet, daß der helle Signalarm aus jeder Entfernung selbst bei Nebel zu erkennen ist. Die Signale „Recht fahren“, „Halt“ und „Langsam fahren“ werden durch senkrechte, wagerechte oder schräge Stellung des Signalarmes angezeigt. Auf unserem Bild steht das Spiegelapparat auf „Langsam fahren“.

Ein Verdi-Denkmal in Trient. Zu Ehren Giuseppe Verdis, dessen 100. Todestag am 10. Oktober 1913 stattfindet, wurde auf dem Dante-Platz in Trient ein Denkmal Verdis enthüllt. Über einer Säule in Form eines Kränzes ragt die Bronzestatue des großen Komponisten hervor, Verdi hält die Aene verkränkt vor sich, auf eine Musiktrabe gelehnt. Das Denkmal ist ein Schöpfung des Bildhauers David Ligatti in Trient.

Meister Grimbart in Nöten. Der Weidmann kennt heute zwar noch eine ganze Reihe „weidgerechter“ Jagdarten auf den Dachs, aber unter diesen nimmt das „Dachsgraben“ doch eine solch hervorragende Stelle ein und ist besonders in neuerer Zeit, wo der Teufel der Lieblingshund nicht nur der Jäger, sondern — ich möchte sagen — jedermanns geworden ist, dermaßen in den Vordergrund getreten, daß die Zeit vor der Tür steht, wo es ebenso ausschließlich für weidmännisch angesehen wird wie bei den Engländern die Parforcejagd auf den Fuchs. Es ist Herbst — ein windstiller Tag, und hinaus geht's in den Forst auf den Haupt- oder Mutterbau, in welchem sich Meister Grimbart, wie die frisch „ausgefahrene“ Erde vor den „Nöhren“ und die augenscheinlich beim Heranschleifen verloren gegangenen, zerstreut liegenden trockenen Gräser, Jarne und Blätter uns zeigen, sein warmes, wohlhliches Winterquartier eingerichtet hat. Was ziehen und zeren die niedrigen, krummläufigen, tollstünnen Kerlehen, die Teufel, doch vor Jagdeifer an den stoppeln! Sie können die Zeit nicht erwarten, da sie tief unter der Erde mit ihrem dickwanstigen Feinde ins Zwiegespräch kommen. Aber sie müssen sich noch gedulden, die schneidigen Wurche — denn zunächst wird von ihnen nur einer gelöst, der alte erfahrene Erdmann, der dann auch sofort in eine „befahrene“ Nöhre „einschleift“, begleitet von dem neidischen langgezogenen, weinerlichen „Gehühnsche“ der anderen Krummläufe. Jetzt heißt es still sein, damit wir den durch die Erde gedämpften „Hals“ Erdmännchens hören können und die Stelle finden, unter der er „vorliegt“. Hier ertönt leise der dumpfe Schall — wenn wir das Ohr an die Erde legen, können wir deutlich die Stimme des Hundes vernehmen — er hat den Dachs gefunden. Jetzt kommt es darauf an, daß er seinen Feind in ein Endrohr treibt — in eine sadartige Stelle des Haues, wo Grimbart, wenn der Hund nicht weicht, weder vor- noch rückwärts schieben kann. Wenn dann von oben nach „durchgeschlagen“ (ein Schacht getrieben) wird, wo wir das dumpfe Werbellern Erdmännchens hören, und wir treffen auf die Nöhre, so steht der Dachs in dem kurzen Ende vor uns und wird mit der Fänge herausgezogen. Daher kommt es zunächst darauf an, daß wir dem Hund behilflich sind, seinen Feind ins Endrohr zu treiben. Wir schlagen deshalb mit dem flachen Spaten fest auf die Erde, daß die Schläge dröhnend durch die Bäume hallen. Wichtig, der Dachs hat sich „verjert“ — Erdmännchen

ist unter uns still. Wieder wird die Stelle aufgesucht, wo der Hund verbottet wieder wird aufgeklopft und wieder ist der Dachs verschwunden. So geht es fast eine Stunde im Bau hin und her, der Hund kann seinen Feind nicht „fest machen“, der Bau ist zu groß. Jetzt wird die ganze Teufelgesellschaft gelöst, vielleicht gelingt es der vereinten Anstrengung, Meiner Grimbart in ein Erdrohr zu treiben. Hier unter uns liegt wieder ein Hund vor -- aber es verbottet und „hütscht“ in allen Röhren, an allen Enden. Der Spaten schlägt dröhnend auf die Erde -- diesmal klingt der „Hals“ des Hundes nur um so wütender auf derselben Stelle. Nochmals schallen die Schläge mit der Schaufel laut durch den Fort -- der Dachs wankt und weicht nicht, er steckt im Erdrohr. Jetzt heißt es, so rasch wie möglich „durchschlagen“, und die jagdeifrigen Arbeiter graben und haken drauf los, als gälte es, einen Schatz zu heben. Zoll um Zoll geht's tiefer hinab in die Erde. Bei jedem Spatenschlag klingt der „Hals“ des Hundes deutlicher und wütender herauf -- es hört und weiß der brave Teufel, daß er Hilfe bekommt. Wütlich sinkt der Spaten bis an den Stiel ins Erdreich und hell klingt der „Hals“ des Hundes aus dem sich bildenden Loch hervor -- wir sind auf der Höhe. Rehtiam wird die Stimmung erwehrt, damit sie von hineintrübender Erde nicht ganz verdrängt wird; -- da ist der Kopf Erdmännchens -- der schweißende Gang, die Augen mit Sand und Erde verklebt -- wütend heulend und scharrend, er will über die Erdbarricade klettern, welche die Röhre verperrt und ihn von seinem Feinde trennt. Dort, an der anderen Seite schiebt sich auch der weißbläuliche Kopf Grimbart's hervor -- aber nur eine Sekunde, dann ist er wieder im Dunkel der Röhre verschwunden. Nur Geduld, Brüdchen, wir kommen gleich! -- Wütlich ein Höllelärm dort hinten auf dem Bau. Die zuletzt gelösten Hunde haben einen zweiten Dachs gefunden, und dieser, durch die wütenden Angriffe seiner Feinde hin- und hergejagt, ist schließlich „gesprungen“, wie der Jäger das aus dem Bau Laufen nennt. -- Ludwig Bedmann, der bekannte Düfeldorfer Jagdmaler, hat den Augenblick festgehalten, wo dieser zweite Grimbart, von seinen Feinden umringt, einen Augenblick hinst -- hätte er aber den Zeitpunkt fünf Sekunden später gewählt, wir würden wir sehen, wie ein Teufelchen schweißend Klobolz schlägt und wie der graue Vorsteckträger, gefolgt von seinen Feinden, mit ungeahnter Schnelligkeit zur nächsten Dichtung flieht -- gewiß auf Wimmerviedersehen, wenn der Jäger nicht wäre, der ihn mit gut gezielmtem Schuß erledigt.



Schlechtes Gewissen.

Alte ent (zum Advokaten): „Sie brauchen Ihren Rod nicht anzunehmen, Herr Rechtsanwält -- ich komme nur wegen betrügerischen Vortrotts!“

nach Brandt.

einmal abgestiegen war, merkte ich, daß die Geldkiste sich am Sattel rick, achtele aber nicht darauf. Von da an muß mir das Geld allmählich herab gefallen sein. Morgen bei Anbruch des Tages werde ich mir, Herr Wirt, eine treue Person ansbitten, die mir suchen hilft, und ich bin gewiß, das weiße Geld wiederzufinden.“ Mann hatte er ausgerebet, so schick ich von den Bauern nach dem andern hinaus, um mit Laternen die verlorenen Gulden zu suchen und natürlich als gute Venne zu befallen. Helotte konnte sich's nun an Dfen bequem machen und sich seiner List freuen.

Gemeinnütziges

Holundermisp. Holunderbeeren werden von den Stielen befreit, mit wenig Wasser weich gelocht, durch ein Sieb getrieben und gewogen. Auf 1 Kilogramm Holunderbeeren rechnet man 1/2 Kilogramm Zucker. Beides wird unter beständigem Rühren mit einem Holzlöffel so lange gelocht, bis es fleißig genug erweicht.

Abharber, welcher als Gemüßpflanze gezogen wird, soll nicht aus Samen herangezogen sein, sondern durch Teilung von Mutterpflanzen. Die Samenpflanzen haben schlechten Wuchs und ihre Stengel geben ein stompvont von rohem Geschmack.

Johannis- und Stachelbeeren dürfen niemals in Buchsform dort gepflanzt werden, wo Kühner sich einen Zugang verschaffen können, denn diese pflanzen bereits die noch unreifen Beeren sämtlich ab. Nur Stämmchen über Meterhöhe dürfen in solchen Gärten stehen.

Farbige Stoffe legt man nach dem Waschen und Spülen in Essigwasser, sie behalten dann ihre Farbe. Statt gewöhnlicher Seife ist Gallseife zu nehmen.

Abwässer von Kohlengruben sind nicht als Mischwasser für Weiden verwendbar. Das gleiche gilt von dem Wasser der Bäche, die lange im Schatten oder durch Moos fließen. Es ist zu kalt.

Um das Schimmeln der Käse zu vermeiden, breitet man sie zunächst auf einer luftigen Dachboden aus und trocknet sie gut. Dann werden die Käse in einer gut verschlossenen Kiste schwach geschwefelt. Dies geschieht durch Abkremen von Schwefelstäben.

Magenblutung. Aus dem Magen flammendes Blut sieht meist schwarz aus, riecht sauer und ist mit Speiseresten vermischt. Es wird durch Gebrechtheit und ist meist die Folge eines Magenleides. Der Kranke muß sofort ins Bett. Bis zur Ankunft des Arztes erhält er Eisstückchen zu schlucken und eine Eisblase auf den Leib. Als Nahrung diene zunächst eisgetragte Milch.

Allerlei

Vom Kasernenhose. Unteroffizier: „Einfähriger Kranke, machen Sie doch nicht ein Gesicht wie ein Vegetarianer, wenn er bei der Verlobung eine Salamizität gewinnt!“

Erkaut. A ö c h i n: „Gut! Frau, darf ich noch ein halbes Stündchen in die Anlagen hinuntergehen? Die Nachtigall singt heut' so wunderbar!“ -- W ä d i g e: „Meinetwegen, aber nehmen Sie der Nachtigall nicht wieder ein Pfund Lebertranke mit!“

Nach dem Kommer. A c h t w ä c h t e r: „Wohnt bei Ihnen nicht ein Student?“ -- Z i m m e r v e r m i e t e r i n: „Sogar zwei!“ -- A c h t w ä c h t e r: „Na, ich habe da unten einen ganzen Handwagen voll; suchen Sie sich die richtigen heraus!“

Der vielgenannte Blumist Zahlen fand einst zur Zeit der bekannten Tubenmanie in Holland in einem Garten genau eine Tulpe, wie eine solche in seinem Garten stand, und von der er glaubte, daß seine Tulpe die einzige dieser Art sei. Daß auch ein anderer Mann eine ebensolche Tulpe besaß, das war ihm unerträglich. Sofort kaufte er den Garten, riß die Tulpe während aus dem Boden, zerstampfte sie mit den Füßen und gab dann den Garten mit einem Verlust von 20 000 holländischen Gulden an den Verkäufer zurück. Jetzt aber besaß er von der kostbaren Blume in der Tat das einzige vorhandene Exemplar.

Eine nette Postgeschichte. Ein Arbeitsmann erhielt von einer Dame den Auftrag, 200 Verlobungsarten zur Post zu besorgen. Diese gedruckten Karten wurden, wie das allgemein üblich ist, in nicht verschlossenen Kuverts verschickt, die mit Dreipfeilmarken frankiert waren. Die Rückkehr des Boten dauerte lange. Darüber zur Rede gestellt, erwiderte er: „Ja, Fräulein, ich habe noch eine schreckliche Arbeit gehabt. Sie hatten ja nicht einen einzigen Brief zugestellt, und das war für mich keine Kleinigkeit, 200 mal zu lesen, mir tut davon jetzt noch der Mund weh!“ Die Post machte ein gutes Geschäft dabei, denn diese 200 zugestellten Kuverts brachten ihr 200 x 17 S. Strafporto.

Gelungene List. Helotte erreichte eines Abends bei entsetzlichem Wetter endlich ein Wirtshaus. Ganz durchnäßt suchte er, sobald er vom Pferde gestiegen war, den Dfen, um sich abzutrocknen, fand ihn aber schon von einigen Bauern besetzt, die auf alle seine Willen nicht Miene machten, zu weichen. Helotte stellte sich bekümmert, und als ihn der Wirt über die Ursache seiner Traurigkeit fragte, antwortete er, er habe aus seiner Geldtase sechszig Gulden verloren. „Aber,“ sagte er auf das Bedauern des Wirtes hinzu, „ich habe Hoffnung, sie wiederzufinden. Denn als ich etwa eine halbe Meile von hier

Anagramm.

Dem Heakten und dem Autor,
Dem Journalisten kommt' ich vor;
Der Kaufmann sendet mich oft aus,
Die Post bringt mich dann in dein Haus.
Zwei Käse und den Kopf nimm mir,
Und lei' als Auf: ek dafür,
Dann triffst du mich beim Jägermann
Und beim Touristen öfters an.
Julius Fald.

Suchstabenrätsel.

Drei schmutzige junge Leute wandern
Durch ein Gebirg, ein deutsches, hin.
Spricht plötzlich einer zu dem andern:
„Was kommt mir eben in den Sinn!
Ergib ins Gebirge an zwei Stellen
De einen Kant ihr nach hinein,
So sind wir's selber, wir Weichen.
Die wir uns legt des Lebens trenn.
Melitta Berg.

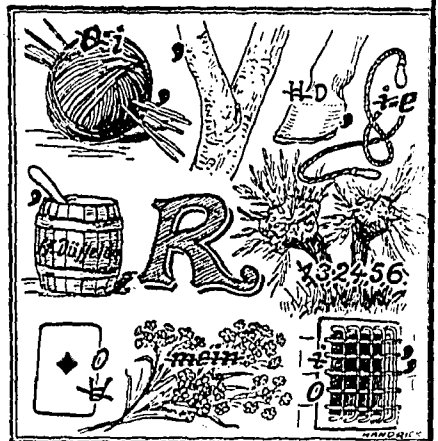
Quadraträtsel.

A	A	A	A
C	E	H	H
N	N	O	O
R	R	S	S

Die Zusammenstellung der 16 vorstehenden Buchstaben ist so vorzunehmen, daß die wahren rechten und entsprechenden leeren rechten Reihen gleiche Wörter ergeben. -- Die Bedeutung derselben ist: 1) Eine Stadt in Österreich. 2) Ein Mädchennamen. 3) Eine Stadt in Böhmen. 4) Ein Nebenfluß des Rheins.
Johannes Kesppe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösung des Homonymis in voriger Nummer:

Zahl.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Gust Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Elmstätt.